

Ein traditionelles Haus in Tingvong in Sikkim, umgeben von nachhaltig bewirtschafteten Feldern

DAS BIO-UTOPIA

Die Ureinwohner nannten ihr Land einst Nye-mae-el, Paradies. Damit es das bleibt, wurde das indische Sikkim zum ersten Bio-Bundesstaat der Welt.

Text: Matteo Fagotto
Fotos: Matilde Gattoni



Versteht die Sprache der Natur: Tenzing Lepcha (39), Farmer und Umweltaktivist – rechts bei der Arbeit in seinem Feld



schaft. «Lange Zeit ging es den Industriestaaten, zu denen auch Indien gehören will, nur um Fortschritt und Wachstum», sagt er. «Inzwischen zieht es jedoch selbst die westliche Welt zurück zu ihren Wurzeln.» Nach seiner Rückkehr ermutigte Tenzing die überwiegend arbeitslose Jugend von Dzongu, ebenfalls in die Landwirtschaft einzusteigen. Er selbst kümmert sich heute um die Vermarktung und den Vertrieb von allerlei Naturprodukten aus Dzongu und gilt als Hoffnungsträger der Region.

Seit 2016 gilt Sikkim als erster reiner Bio-Bundesstaat der Welt. Die Regierung räumt dem Umweltschutz höchste Priorität ein: Das fragile Ökosystem und sein Artenreichtum sollen erhalten werden, um der Bevölkerung ein gesünderes Leben zu ermöglichen. Schon seit 2003 sind chemische Düngemittel und Pestizide in Sikkim verboten. Farmer werden in ökologisch verantwortungsvoller Landwirtschaft geschult, Kompostieranlagen sind überall in der Region entstanden. Heute erstreckt sich das Ackerland von Sikkim über 30 000 biozertifizierte Hektar. Import und Nutzung von Chemikalien stehen unter Strafe.

Die sogenannte Intensivlandwirtschaft galt lange Zeit als Schlüssel zur erschwinglichen Ernährung einer rasant wachsenden Weltbevölkerung. Inzwischen mehrt sich jedoch die Skepsis: Zu verheerend erscheinen die sozialen und ökologischen Folgen von Monokulturen, immer höheren Ernte-Erträgen und vom Einsatz von Chemikalien. 25 Prozent aller CO₂-Emissionen werden durch intensive Landwirtschaft erzeugt, ihr Einfluss auf Erderwärmung und Klimakrise ist also immens. Künstliche Dünger und Pestizide haben die Zahl der Bienen und anderer bestäubender Insekten dramatisch dezimiert, sie sind eine tödliche Gefahr für die Tierwelt und verantwortlich für Wasserverschmutzung und vergiftete Ackerböden. Doch nicht nur das: In vielen Ländern hat der Ankauf von Hybridsaatgut und teuren Maschinen die Bauern in eine tiefe Schuldenkrise gestürzt. Allein in Indien wurden zwischen 1995 und 2014 fast 300 000 Suizide unter Menschen gezählt, die in der Landwirtschaft arbeiten.

Folgerichtig sucht die Welt nach nachhaltigen Alternativen zur Intensivlandwirtschaft. Das vergleichsweise kleine Sikkim wird den Planeten mit seinen niedrigen Ernte-Erträgen natürlich nicht ernähren können. Das Modell der dortigen Farmer könnte allerdings Schule machen. Es begreift Mensch und Natur nicht als Gegner, sondern als Partner – und steht damit für eine

• • • • •
• • • • •
• • • • •
• • • • •
• • • • •
• • • • •

och liegt dichter Nebel über Dzongu, doch das Gezwitscher der Vögel kündigt schon vom Anbruch des neuen Tages. Bald wird die feuchte Luft aus dem Dorf im nordindischen Bundesstaat Sikkim zurückweichen und den Blick freigeben auf Wasserfälle, bewaldete Hügel und das leuchtende Blau des Himmels. Auch die Sonne wird wenig später hinter den Spitzen des umliegenden Gebirges hervortreten, und am Horizont werden sich die schneebedeckten Gipfel des dritthöchsten Berges der Welt abzeichnen.

«Der Kangchendzönga ist ein heiliger Berg für uns Lepcha», erklärt Tenzing Lepcha, ein 39-jähriger Farmer und Umweltaktivist aus Dzongu. «Wir glauben daran, dass unser Stamm aus dem Schnee des Gebirges erschaffen wurde. Wann immer einer von uns stirbt, ganz egal wo auf der Welt, kehrt seine Seele zurück zu diesem Berg.» Die Lepcha gelten als älteste Bewohner des heutigen Sikkim, sie selbst nannten das Land früher Nye-mae-el, was in ihrer Sprache Paradies bedeutet. Blickt man auf die atemberaubende Landschaft, fällt einem tatsächlich kein passenderer Name für das ehemalige Königreich ein, das sich zwischen Nepal, Bhutan und Tibet im Osten des Himalaja erhebt. Mehr als 600 000 Lepcha haben hier einmal gelebt.

Vor einigen Jahren ist auch Tenzing dem Ruf seiner Heimat gefolgt. Eigentlich war er nach Kalkutta gezogen, um Fußballprofi zu werden und die Vorzüge des Grossstadtlebens zu genießen. Nun kehrte er jedoch zurück nach Dzongu und verschrieb sich der Landwirt-

“UNSER FOKUS LIEGT NICHT ALLEIN AUF DEM GEWINN, SONDERN AUF DEM WACHSTUM UNSERER COMMUNITY”

Mrinalini Shrivastava, Unternehmer

Herangehensweise, die in Zeiten des Klimawandels zur Notwendigkeit werden könnte. Schon jetzt melden die Behörden vor Ort ermutigende Trends: Die Zahl der Bienen und Wildtiere steigt wieder, die ausgelaugten Ackerböden erholen sich. Eine Studie der Universität von Sikkim bestätigte ausserdem einen positiven Effekt durch die Landwirtschaft der Lepcha auf den Bevölkerungsstand einiger Schmetterlingsarten. Bio-Landwirtschaft und Artenvielfalt koexistieren in Sikkim nicht nur, sie profitieren auch voneinander.

«Wenn wir das Wörtchen Bio in den Mund nehmen», sagt Mrinalini Shrivastava, «geht es darum, den gesamten Kreislauf der Natur einzubeziehen.» Shrivastava managt das Unternehmens Temi, das für die Produktion von Biotee in Sikkim und damit auch für Hunderte Erntearbeiterinnen verantwortlich ist. Tag für Tag sind diese Arbeiterinnen mit traditionellen Weidekörben in den majestätischen Hügeln des Bundesstaats unterwegs, dort, wo sich einst ein königlicher Garten befand. Die Teeblätter werden von Hand gepflückt – auch das ist Teil der landwirtschaftlichen Philosophie in Sikkim. «Wir sind verantwortlich für die Vögel, die Tierwelt im Wasser und unter der Erde», sagt Shrivastava. «Deshalb richten wir uns nach den Kapazitäten unserer Ackerböden und düngen sie ausschliesslich mit natürlichen Nährstoffen.»

Umweltschutz und verbesserte Arbeitsbedingungen scheinen einander in Sikkim zu bedingen. Wer bei Temi arbeitet, verdient doppelt so viel wie die Erntearbeiter anderer Teeproduzenten, etwa in Darjeeling oder Assam. «Wir bemühen uns um Inklusivität», sagt Shrivastava. «Unser Fokus liegt nicht allein auf den Gewinnen des Unternehmens, sondern auf dem Wachstum unserer Community.» Bevor es in Sikkim zur Biorevolution kam, wurde der Tee von Temi fast ausschliesslich lokal verkauft. Inzwischen ist er auch in anderen Teilen Indiens erhältlich. Europa und der Mittlere Osten sollen folgen.

Pawan Kumar Chamling heisst der Mann, der Sikkim zum Bio-Bundesstaat gemacht hat. 25 Jahre lang war er als Premierminister für die Region verantwortlich, im Mai 2019 endete seine Regentschaft. Seine

landwirtschaftliche Politik war ganz auf die Natur in Sikkim zugeschnitten: Wegen des bergigen Terrains ist Ackerbau nicht überall möglich, die meisten Farmer besitzen weniger als einen Hektar Land und betreiben Subsistenzwirtschaft. Die industrielle, technologisch hochgerüstete Landwirtschaft, die in weiten Teilen der Welt vorherrscht, wäre in Sikkim also gar nicht möglich. Der Einsatz chemischer Düngemittel ist hier schon immer vergleichsweise niedrig gewesen.

Trotzdem geht der heutige Kurs der Region auch mit Risiken einher. Biowirtschaft ist komplexer und arbeitsaufwendiger als konventionelle Landwirtschaft. Ernterträge sind an Jahreszeiten gebunden und deshalb geringer. Obwohl lokale Behörden das Potenzial für den Export von hochwertigem Ingwer, Buchweizen, Kurkuma und Kardamom erkannt haben, fehlt es in Sikkim bisher an der nötigen Infrastruktur: von Kühlhallen über Verarbeitungswerke bis zum Transportsystem. Die meisten Farmer sind deshalb noch immer auf lokale Abnehmer angewiesen und können ihre Lebensmittel nicht teurer verkaufen als das nichtorganische Obst und Gemüse, das andere Hersteller produzieren.

Die Entwicklung zeitgemässer Produktions- und Lieferketten könnte noch Jahre dauern. Kleinere Fortschritte sind jedoch bereits zu beobachten. Orangen aus Dzongu werden inzwischen bis nach Kalkutta und Delhi verkauft, Investoren aus dem Mittleren Osten, Europa, Südostasien und dem Fernen Osten haben ihr Interesse an Produkten aus Sikkim bekundet.

Hinzu kommt eine weitere unerwartete Gewinnerin der Biorevolution: die Tourismusbranche. Sikkim gehört erst seit 1975 zu Indien, in der Region leben verschiedene Bevölkerungsgruppen, Bhutia, Lepcha, Nepalesen und Tibeter. Dieser Mix aus Sprachen, Kulturen und Religionen hat Sikkim eine einzigartige kulturelle Identität verliehen. Wer es über die Grenzen der weitläufigen Hauptstadt Gangtok hinausschafft, kann sich in unberührter, üppiger Natur treiben lassen und verlieren – die beste Art, das faszinierende Land zu entdecken. Das Reisen kann mühsam sein: Vieles, was in Sikkim als Strasse durchgeht, erscheint aus europäischer Sicht eher als schmaler Feldweg, für eine Strecke von hundert Kilometern, die sich durch die Berge schlängelt, kann man schon mal einen ganzen Tag brauchen. Wer sich auf das Abenteuer einlässt, wird jedoch in spektakulärer Weise belohnt. Hohe Gipfel, tiefe Täler, durchzogen mit klaren Bergflüssen und malerischen Wäldern,



Hier wird nicht die Spreu vom Weizen, sondern die Hülse vom Reis getrennt. Unten: Teeplückerin des Unternehmens Temi





Buddhistische Mönche des Pemayangtse-Klosters in der Nähe von Pelling im Südwesten von Sikkim. Das Kloster wurde 1705 für «reine Mönche» errichtet, also für zölibatär lebende Geistliche reiner tibetischer Abstammung



Gebetsfahnen am heiligen See Kathog: Weht der Wind, sollen sich die Gebete auf den Flaggen in der Natur verteilen



Die Reis-pflanzen werden nach der Ernte an die Kühe verfüttert

dazwischen Hindutempel, entlegene buddhistische Kloster und Seen, die in Sikkim als heilige Orte gelten.

Besucher wohnen in Gasthäusern, deren Zimmer in der Regel spartanisch eingerichtet sind und von lokalen Familien vermietet werden: ein authentischer Einblick in das dörflich geprägte Leben der Region. Ihre Tage verbringen Touristen in Sikkim bei der Reisernte, auf der Suche nach versteckten Wasserfällen oder mit dem Besuch von traditionellen Zeremonien. Einer solchen konnte ich an einem sonnigen Sonntagmorgen selbst beiwohnen. Tenzing hatte mich abgeholt und zwei Stunden durch die Berge von Dongzu geführt, bis wir eine Dschungellichtung erreichten. Dort trafen wir auf eine Hochzeitsgesellschaft, die sich in einem blau-rot gestrichenen Bungalow aus Holz und Steinen versammelt hatte. Junge Frauen, gekleidet in klassische bunte Lepcha-Kleider aus Seide oder Baumwolle, servierten Speisen und Getränke. Ein Priester segnete das Brautpaar und entzündete Weihrauch und Ghee. Geduldig warteten die Gäste auf eine Gelegenheit, dem frisch

ES IST EINE TIEFE, AUFRICHTIGE LIEBE ZUR NATUR, DIE DIE MENSCHEN IN SIKKIM MIT DEM LAND VERBINDET

“ZWANZIG PROZENT UNSERER ERNTE WERDEN VON INSEKTEN, VÖGELN UND WILDEN TIEREN GEFRESSEN. ABER DAS STÖRT UNS NICHT”

Azing Lepcha, Obstbauer

verheirateten Paar zu gratulieren und Geschenke zu überreichen: Seidenschals in verschiedenen Farbtönen. Während die Gesellschaft den Bungalow verliess, spielten Musiker mit Saiteninstrumenten alte Volkslieder. Draussen vor dem Haus tanzten die Besucher in kleinen Gruppen, die sich gegen den Uhrzeigersinn bewegten, einen Arm in die Luft gestreckt. Erst am späten Abend kehrte ich zu meiner Gastfamilie zurück und trank am Cheminée noch ein traditionelles Bier aus Sikkim, das in einem ausgehöhlten Bambusrohr serviert wird. Dass darin einige Reiskörner schwimmen, gilt in der Region als Geste des Respekts.

Unbedingt sehenswert ist in Sikkim auch die Mutterfarm von Azing Lepcha und Dil Maya Rai, einem Paar aus dem Dorf Hatidunga, dessen Geschichte exemplarisch ist für Schwierigkeiten und Vorteile der Biolandwirtschaft. 2003 erbte der heute 58-jährige Azing zwei Hektar Ackerland von seinem verstorbenen Vater. Seit den Siebzigern war dieses Land ausschliesslich zur Maisernte genutzt und immer wieder mit einem billigen, stickstoffhaltigen Düngemittel behandelt worden. Der ohnehin schon strapazierte Boden befand sich folglich in besonders schlechtem Zustand.

Azing und seine 37-jährige Frau Dil Maya verschrieben sich deshalb dem Obstbau. Sie pflanzten Ananas, Guaven, Mangos, Papayas und Jakobsfrüchte auf ihrem stark abschüssigen Land – und schienen damit zunächst zu scheitern. «Niemand wusste von unseren kleinen Projekten», sagt Azing. «Der einzige Ort, an dem wir unser Obst verkaufen konnten, war anfangs der nächstgelegene Markt. Vier Jahre lang ging das so. Wir konnten kaum für unsere Kinder sorgen.» Die Bauern gaben jedoch nicht auf. Stattdessen erweiterten sie ihr Angebot, produzierten eigenen Honig und stellten aus ihrem überschüssigen Obst alkoholfreie Weine her. Seitdem ist die Farm der beiden zu einem populären Ausflugsziel geworden. Das Paar hat ein Gasthaus eröffnet, in dem Dil Maya monatlich mehr als 300 indische und internationale Gäste begrüsst. Obst, Gemüse und Eier aus ihrem Betrieb werden in den 5-Sterne-Hotels von Gangtok verarbeitet und serviert.

Weil nachhaltige Landwirtschaft und Tourismus bei ihnen Hand in Hand gehen, konnten Azing und Dil Maya all ihre Kinder zur Schule schicken. In Sikkim gilt ihre Geschichte als Paradebeispiel der gelungenen Biorevolution – und findet immer mehr Nachahmer unter Farmern, die versuchen, im Einklang mit der Natur zu arbeiten. Das Paar benutzt eine Mischung aus tierischen Exkrementen und Blättern als Dünger sowie fermentierten Urin von seinen Kühen und lokale Kräuter als Insektenschutzmittel. «Zwanzig Prozent unserer Ernte werden trotzdem von Insekten, Vögeln, Affen und wilden Tieren gefressen», sagt Azing. «Aber das stört uns nicht. Die Tiere, die sich bei uns bedienen, füttern den Wald, und der Wald ist wichtig für die Herstellung unserer Düngemittel. In der Natur ist alles miteinander verbunden.»

Nachdem er sich um seine Ananasfelder gekümmert hat, zeigt mir Azing seine rustikale Küche, in der Dil Maya gerade den Tisch mit drei dampfenden Töpfen gedeckt hat. Sie lächelt sanft, als wir ihr für die scheinbar einfache Mahlzeit aus Reis, Bohnen, Linsen und einer Suppe danken. Tatsächlich ist das Gericht eine Offenbarung: So köstlich und stimulierend für die Sinne, dass es an längst vergangene Zeiten erinnert, in denen Obst und Gemüse als lebendiges Bindeglied zwischen Mensch und Erde galten. Eine einzigartige Erfahrung. Allein dafür lohnt sich der Besuch in diesem alten Königreich, das noch immer vom ewigen Rhythmus der Natur regiert wird.

Heute ist es eine tiefe, aufrichtige Liebe zur Natur, die die Menschen in Sikkim mit dem Land verbindet. Geboren wurde sie jedoch aus einer Not, die sich im Lauf der Jahre zu einer Lebensphilosophie entwickelt hat. Die einzelnen Dörfer existieren häufig isoliert voneinander vor sich hin. Während der Regenzeit können Erdbeben die Strassen blockieren und dafür sorgen, dass ganze Bezirke wochenlang von der Aussenwelt abgeschnitten sind. Ohne Autarkie könnten die Menschen in Sikkim gar nicht überleben: Deshalb mussten sie lernen, die Sprache der Natur zu verstehen. «Wir bräuchten hier gar keine Märkte», sagt Tenzing und lacht. «Setz' mich im Urwald aus, und ich weiss genau, welche Pflanzen ich essen kann und welche nicht. Schon unsere Vorfahren wussten das. Man könnte die Lepcha vom Rest der Welt abschotten, und wir würden trotzdem gut auskommen.»

Die Bauern in Sikkim wissen, dass sie ihr Gemüse dann säen müssen, wenn sich die Kraniche im Frühling Richtung Tibet aufmachen. Die Blütezeit bestimmter Blumen verrät ihnen, wann die Forellen gegen den Strom der Bergflüsse anschwimmen, um ihre Eier zu legen.



Tanz auf die Liebe: Hochzeit in Sikkim

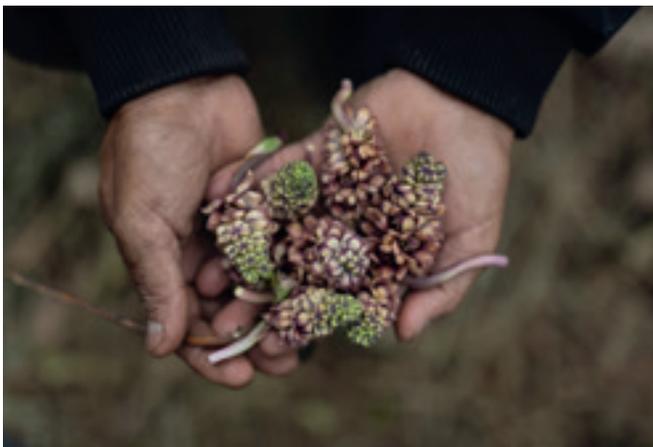




Mittags-
pause mit
Aussicht

“MAN KÖNNTE DIE LEPCHA VOM REST DER WELT ABSCHOTTEN UND WIR WÜRDEN TROTZDEM GUT KLARKOMMEN”

Tenzing Lepcha, Bauer und Umweltaktivist



Aus dem uralten Wissen der Lepcha: Diese lokale Frucht
ist auch Medizin

Solche Farm- und Jagdmethoden sind in der Biolandwirtschaft von unschätzbarem Wert. Wenn Tenzing davon berichtet, fühlt man sich in eine jahrhundertealte Bibliothek voller heiliger Schriften und geheimen Wissens versetzt.

Dabei beschränken sich Tenzings Aktivitäten nicht einmal auf die Landwirtschaft. Seit zwölf Jahren schützt er die Natur seiner Heimat auch, indem er sich mit anderen Dorfbewohnern gegen den Bau von Wasserkraftwerken einsetzt, die das Erscheinungsbild der Berge und Flüsse von Dzongu für immer verändern würden. Obwohl sie verprügelt und ins Gefängnis gesperrt wurden, konnten sich die Farmer mit ihrem Aufbegehren letztlich durchsetzen und das Land gegen die allgegenwärtige Profitgier der Menschen beschützen. Hätten sie den Kampf verloren, gäbe es in Dzongu heute keine Landwirtschaft mehr, keinen Tourismus und kein Leben.

Tenzing stehen Stolz und Angst gleichermaßen ins Gesicht geschrieben, wenn man ihn auf die zukünftigen Herausforderungen für Sikkim anspricht. Er weiss, dass der Naturschutz jeden Tag aufs Neue verteidigt werden muss, dass er seine Errungenschaften niemals als selbstverständlich betrachten sollte. «Wir können nicht einfach verlangen, dass sich die nächste Generation der Lepcha genauso einsetzen wird, wie es meine getan hat», sagt Tenzing. «Natürlich können wir an sie weitergeben, was auch wir von unseren Vorfahren gelernt haben. Aber das Interesse muss von den jungen Leuten selbst kommen. Ich kann nur hoffen, dass sie unsere Lehren weiterverbreiten werden.» •

Aus dem Englischen von Daniel Gerhardt